

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

**Herausgeber:** Verein Saiten

**Band:** 17 (2010)

**Heft:** 196

**Rubrik:** Wege zur Erlösung

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

WEGE ZUR ERLÖSUNG  
**St.Gallen, reloaded**

Als ich noch aufs Gymnasium ging, erlebte der analytische Philosoph Wittgenstein in St.Gallen eine Renaissance. Ich habe den Satz «Worüber man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen» niemals so oft gehört wie in jenem verregneten Herbst des Jahres 1995, als die Franzosen das Mururoa-Atoll mit einer Atombombe verwüsteten. Zuerst erwähnte ihn, soweit ich mich erinnere, ein Mitschüler, der bisher weniger mit seiner Liebe zur Philosophie als damit aufgefallen war, dass eine tote Fliege in seinen Haaren gefunden worden war. Er war seither der Klassentrottel, auf den nie jemand hörte, aber an jenem denkwürdigen Tag unterbrach er eine unserer ewigen Diskussionen, ob es in der nächsten Stunde einen «Überraschungstest» geben würde, in brüske Form mit «Worüber man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen!» – worauf wir tatsächlich alle verstummt waren.

Das zweite Mal sprach, soweit ich mich erinnere, Wittgenstein aus dem Mund einer Rentnerin zu mir. Ich stand im Riethüsli-Bus und fragte mich laut, ob es sich wohl lohnen würde, für zwei Stationen überhaupt ein Billett zu lösen, als eine zittrige Stimme mit appenzelischem Akzent mich ermahnte, dass nur unbestweifelbare Tatsachen, niemals aber Mutmassungen es wert wären, in einen Aussagesatz gekleidet zu werden. Ich sollte schweigen und augenblicklich den Fahrpreis bezahlen.

Und so ging es weiter: Gymnasiasten und Greise, normale Mitbürger und Stadträte zitierten im Herbst 1995 Wittgenstein, als ginge es um ihr Leben. Ein Mädchen, mit dem ich gern (wie es damals hieß) «zusammen» gewesen wäre, neutralisierte mich mit dem Argument, dass man über Gefühle, da keine Tatsachen, «nicht reden» dürfe und die Sache deshalb keinen Sinn habe. Ein Stadtrat beendete im Parlament eine Diskussion über den Klimawandel gravitätisch mit einem «Darüber soll man schweigen!», worauf ihn das «St.Galler Tagblatt» die «Stimme der Vernunft» nannte. An der Supermarktkasse wurde man Zeuge von formaler Sprachkritik, im «Hörnli» triumphierte der logische Positivismus. Zweifler hatten in jenen Tagen nichts zu melden, und da ich unter der Nörgelsucht des St.Gallers immer etwas gelitten hatte, erregte mich diese Wittgenstein-Manie natürlich ungemein. Doch bald zeigte sich, dass nach einigen stählernen Monaten der Logik das Leben im Grünen Ring genauso weiter ging wie zuvor. Man tat die üblichen Dummheiten, man nörgelte sich durch den Tag, verheimlichte seine wahren Gefühle und fiel sich ins Wort, nur zitierte man dabei – halb lustlos schon – Wittgenstein. Und im Dezember, als der erste Schnee fiel, war der Spuk wieder vorbei. Wie es genau losgegangen war, weiß niemand mehr.

Warum ich das schreibe? Zum einen liebe ich, wie jeder halbwegs normale Mensch, Wittgenstein und bin der Meinung, dass der St.Galler Wittgenstein-Boom, wirft man ihn gegen die Verwüstung des Mururoa-Atolls in die Waagschale, den Herbst 1995 als recht ausgeglichen hat erscheinen lassen. In Wahrheit aber hatte ich für die aktuellen «Wege zur Erlösung» einen Jahresrückblick geplant, vielleicht sogar einen Jahrzehnts-Rückblick. Doch erstens ist 2010 nichts von Bedeutung passiert. Und zweitens sehe ich rückblickend seltsamerweise keine Einzelheiten, sondern immer nur eine ganze Stadt, die wie unter Hypnose das Gleiche tut, das Gleiche sagt und das Gleiche fühlt. Wittgenstein mal beiseite: Wer erinnert sich nicht an die quälenden Jahre der Buena-Vista-Social-Club-Diktatur und der direkt darauf folgenden, eben-

nur schwerer mit dem jeweiligen Selbstbild zu vereinigende Style-Cluster, die sich deshalb auch nur in Subkulturen völlig durchsetzen. Die durchschnittliche St.Galler Hausfrau beispielsweise ist eher der kosmisch-versöhnlichen Ausstrahlung einer Norah Jones oder eines Jack Johnson zugeneigt («Zünde ein paar Kerzen an und tu so, als würdest Du in Einklang mit dem Universum leben!») als dem aggressiven Habitus der Hate-Core-Bewegung («Schlag Deinem Nachbarn das Gesicht zu Brei!»). Grundsätzlich besteht aber gemäß der Netzwerktheorie zwischen «Mal Dir ein Smiley auf die Hand, um die Welt vor dem Untergang zu retten!» und «Wirf Bomben auf Teheran, um die Welt vor dem Untergang zu retten!» kein kognitiver Unterschied. Ob er Wittgenstein, Blocher, Kim Jong-il oder DJ Bobo zitiert, ist dem Menschen einerlei. Der Mensch nämlich – in unserem Fall: der St.Galler – tut und denkt einfach das, was die anderen auch tun und denken. Er denkt sogar, dass er selbst es irgendwie «erfunden» hat. Denn egal, worum es genau geht: Es muss nur oft genug wiederholt werden, damit es irgendwie natürlich und zwingend erscheint.

Und an diesem Punkt kommt nun das, was ich dem geneigten Leser gern als ultimativen und letzten Weg zur Erlösung vorschlagen will: die kollektive Formatierung der Gallusstadt. Denn wenn man den St.Galler dazu bringen kann, wie unter Zwang eine CD mit Retro-Jazz-Balladen zu kaufen oder dem kubanischen Volk in Form einer Gruppe klappriger, wie zur Ironie auch noch von einem Amerikaner vermarkteten Greise zu huldigen, so muss es doch auch möglich sein, ihm etwas ästhetisch einigermaßen Befriedigendes in den Kopf zu setzen – oder doch immerhin etwas besonders Trashiges. Da wir schon von Kim Jong-il sprachen: Wieso kann nicht sein braunes Hemd als Inspiration für die nächste St.Galler Herbstmode dienen? Auch die an eine apokalyptische Gaswolke erinnernde Haarpracht, die den Hinterkopf des jugendlichen Staatenlenkers zierte, würde sich auf dem Kopf eines so manchen St.Gallers sicher gut machen. Was hinwiederum – wie Nörgler unnötigerweise nicht aufhören zu unterstreichen – die protektionistische und ausländerfeindliche Ideologie Kim Jong-ils angeht, so lässt sie sich problemlos mit der humanistischen Tradition der Vadianstadt vereinigen. Problemlos! Die Verfassung ihrerseits muss natürlich leicht angepasst werden.

Doch genug schwadroniert: Hemden, Toupets und CDs mit Kim Jong-ils Lieblingsgesängen können im «Saiten»-Büro abgeholt werden. Und den Nörglern unter den Lesern sei versichert (bevor sie schweigen): Schon in wenigen Wochen wird Euch das alles völlig natürlich und zwingend erscheinen. Wo Norah Jones war, wird Kim Jong-il sein. *Milo Rau*



Norah Jones

Bild: pd

falls mehrjährigen Norah-Jones-Folter, in denen aus jedem St.Galler Auto und aus jeder St.Galler Stube wie in einer voralpinen Version der «Attacke der Körperfresser» die immergleiche Musik ertönte? Wen ergreift deshalb nicht heute noch eine plötzliche Panik, wenn ein St.Galler mittleren Alters eine CD in den Player schiebt, als müsste bis in alle Ewigkeit Norah Jones' «Feels Like Home» oder Ibrahim Ferrers Alt-männer-Gesang erklingen, diese beiden Herolde des Endes allen individuellen Geschmacks?

Hobby-Soziologen wie ich fühlen sich jetzt natürlich an die Netzwerktheorie erinnert, gemäß der es nicht irgendwelche privaten Überzeugungen oder Geschmacksurteile sind, die unser Handeln steuern, sondern sich epidemisch verbreitende und dabei völlig unreflektierte Handlungsanweisungen der Sorte «Trage ein Doherty-Hütchen!» oder «Kauf diese kleinen, teuren Kaffee-Kapseln!» – um nur zwei besonders depperte Beispiele zu nennen. Natürlich gibt es komplexere oder auch einfach